

Abtes und Schlägler Propstes Ulrich Seckler, der nach seiner Absetzung (1493) vom Abt von Mühlhausen dem Abt von Tepl empfohlen wird (Uk. 377 v. 1497). Mit dem schwäbischen Ursberg (Mutterkloster von Osterhofen) scheinen auch sonst Kontakte bestanden zu haben, was die Uk. 280 und 565 belegen. Auffallend, aber wohl aus der der politischen Situation und der Dominanz von Mühlhausen erklärbar, ist das Fehlen der bayerischen Klöster außer Osterhofen. Wegen der Zeugenliste ist schließlich Uk. 123 (Gebetsverbrüderung beim Generalkapitel 1327) für zahlreiche Häuser des Ordens von Bedeutung.

Das Schlägler Urkundenbuch stellt nicht nur für die Erforschung der Geschichte des Klosters eine unersetzliche Quellenpublikation dar. Es ist darüber hinaus ein wichtiger Beitrag für die Regional-, Kirchen- und Wirtschaftsgeschichte im österreichischen Raum zwischen Ostbayern und Südböhmen, in einzelnen Urkunden aber auch zur Linzer Stadtgeschichte und zur Besitzgeschichte der Schlägler Güter in Niederösterreich. Ohne Zweifel ist das Schlägler Urkundenbuch die wichtigste Publikation zur Geschichte des Stiftes Schlägl in den letzten Jahrzehnten.

D-93051 Regensburg
Friedrich-Ebert-Staße 12

Ulrich G. LEINSLE O. Praem.

Jean-Claude SCHMITT, *La conversion d'Hermann le Juif*. Autobiographie, histoire et fiction, Paris: Editions de Seuil 2003, 336 p., € 25.-.

Hermann's Opusculum de conversione sua: Truth or Fiction? (Revue des études juives 147, 1988, S. 31-56), so lautet der Titel eines Aufsatzes, mit dem Avrom SALTMAN eine sehr kontrovers geführte Debatte ausgelöst hat. Das *Opusculum*, ein autobiographischer Text, als dessen Verfasser sich ein vom Judentum zum Christentum konvertierter Jude ausgibt, ist in zwei Handschriften vom Ende des 12. und dem Anfang des 13. Jahrhunderts überliefert (S. 9-10). Nachdem Saltman die „Echtheit“ des Werkes bezweifelt hatte, wurde in den folgenden Jahren heftig darüber diskutiert, ob das *Opusculum* der „echte und authentische“ Bericht eines ehemaligen Juden sei oder nicht die „Fälschung“ christlicher Mönche, die die Konversionsgeschichte zu Propagandazwecken „fingiert“ hätten.

Jean-Claude Schmitt legt die Rezeption des Werkes in der frühen Neuzeit ebenso ausführlich dar wie die modernen Kontroversen (S. 25-44) und zeigt auf, dass der Gegensatz „Wahrheit oder Fiktion“ die Auseinandersetzung mit diesem Werk eher behindert als gefördert hat. Er hält es für notwendig, die Frage nach seiner „Echtheit“ und/oder „Fiktionalität“, so wie sie bisher gestellt worden ist, aufzugeben und sich mit ihm selbst zu beschäftigen, und zwar unabhängig davon, ob, in welchem Maße und vor allem auf welche Weise das in ihm Berichtete „wahr“ ist (S. 44-47).

S. beschreitet deshalb in seinem Buch, das sich durch hohe methodische Reflektiertheit und eine ausgesprochen profunde mediävistische Bil-

dung auszeichnet, einen dritten Weg, der in der Tat die Erstarrung der Positionen auflöst und einen hermeneutisch weiten Raum eröffnet, in dem das *Opusculum* als „document d'une exceptionnelle richesse sur la culture du XII^e siècle“ (S. 237) in gewisser Weise neu entdeckt werden kann.

Hayden WHITE (*Tropics of Discourse: Essays in Cultural Criticism*. Baltimore ⁶1994; dt.: *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*) und andere haben die These vertreten, dass es außerhalb eines Textes keine Sicherheiten gibt, und der Historiker nicht darzustellen imstande ist, „wie es eigentlich gewesen“ (Ranke), sondern im Gegenteil geschichtliche Darstellung immer konstruiert und eng mit der Vorstellungswelt des Historikers und seiner Zeit verknüpft ist. S. erläutert diese strukturalistischen Ansätze ebenso wie die Auseinandersetzungen mit ihnen (z. B. von Otto Gerhard OEXLE, *Im Archiv der Fiktionen*, *Rechtshistorisches Journal* 18, 1999, S. 511-525) und möchte nun für seine eigene Untersuchung einen Mittelweg beschreiten zwischen der „klassischen Hermeneutik“, die aus „Überresten“ die historische „Wirklichkeit“ zu rekonstruieren versucht und dem Strukturalismus, der in einem Text ein in sich geschlossenes System ohne Wirklichkeitsbezug sieht. So will er das *Opusculum* zwar als Quelle zur Kultur des 12. Jahrhunderts auswerten, verweist aber mit Nachdruck darauf, dass der Historiker sich zu fragen habe: „quelle est la nature de son object, la 'réalité' du document et de son référent?“ (S. 44)

Bewusst stellt er eine Auseinandersetzung mit der autobiographischen „Authentizität“ des Textes zurück und geht von diesem selbst als unbestreitbarem Faktum aus und setzt dessen Aussagen in Beziehung zu den historischen Begebenheiten, Mentalitäten, kulturellen, theologischen und literarischen Diskursen des 12. Jahrhunderts, wie sie anderen Texten zu entnehmen sind. Dabei scheut er allerdings auch nicht die Mühe, gegebenenfalls im einzelnen zu diskutieren, ob die Angaben des *Opusculum* in seinem historischen Kontext wahrscheinlich sind oder nicht; er fragt beispielsweise, ob die Disputation des Autobiographen mit Rupert von Deutz möglich war (S. 161-178. 238), ob eine Ganzkörpertaufnahme, wie berichtet, denkbar war (S. 193-199), oder aber um welche Art Bild es sich gehandelt haben könnte, das Hermann ein gutes Stück auf seinem Weg in seinem Bekehrungsprozess voranbrachte (S. 143-151).

Die Erkenntnisse, zu denen S. mit seiner völlig neuen Herangehensweise an das Werk gelangt, zeigen, wie überaus fruchtbar es sein kann, sich bei der Beschäftigung mit mittelalterlichen autobiographischen Texten von der Fixiertheit auf die Person und Persönlichkeit des Autobiographen zu lösen und stattdessen das kulturelle Umfeld und die Ideenwelt zu betrachten, in denen sie entstanden sind.

In einem ersten Abschnitt entwickelt S. eine tragfähige methodische Basis, indem er die Begriffe „Fiktion“ und „Wahrheit“ auf ihren Bedeutungsgehalt im Mittelalter und heute untersucht. So entlarvt er den heutigen Anspruch auf die Faktizität historischer Wahrheit als fiktiv und veranschaulicht an vielen Belegen den „anderen“, an der Wahrheit des

Glaubens und auf Autoritäten gestützten Wahrheitsbegriff des Mittelalters (S. 44-61).

Interessiert an der autobiographischen Form des Werkes, beginnt S. seine eigentliche Untersuchung des *Opusculum* mit der Frage nach seiner „écriture monodique“ (S. 66) und ordnet es, an die Ausführungen Georg Mischs anknüpfend, in die Geschichte autobiographischen Schreibens ein, wobei er kurz die wichtigsten Autobiographien des Mittelalters vorstellt (S. 63-88). Er hält es für anachronistisch, einen einzelnen Autor für das *Opusculum* anzunehmen, der einsam an seinem Schreibpult arbeitend, seine Autobiographie verfasst hat (S. 65), sondern nimmt dagegen einen der schriftlichen Fassung vorausgehenden, mündlichen Konversionsbericht an. Für die Verfasserschaft des Textes schlägt er anknüpfend an einen Begriff von Brian Stock, die Annahme einer „communauté textuelle“ im Kloster Cappenberg vor (S. 83. 87). Diese Textgemeinschaft habe die autobiographische Form für die Geschichte einer *Conversio* gewählt, um in ihr ein geeignetes Mittel zu haben, die eigene Exemplarität zu proklamieren, indem sie ein individuelles Schicksal von prinzipiellem Interesse in Szene setzte (S. 88).

Die autobiographische Rede von wem auch immer, ist im Mittelalter in jedem Falle eine bewusst gewählte Ausdrucksform zur Erreichung bestimmter Zwecke und keineswegs (nur) Ausfluss eines Bedürfnisses des Autobiographen, über sich selbst zu sprechen. Diese ausgesprochen wichtige Feststellung geht im Laufe der Untersuchung leider etwas unter. Und auch wenn mit der Möglichkeit eines ursprünglich mündlichen Konversionsberichts zu rechnen ist, scheint die Aussage, Hermann (wer auch immer das gewesen sein mag) könne kein Individuum im modernen Sinne gewesen sein, etwas zu apodiktisch. Denn für das Mittelalter lassen sich durchaus Beispiele dafür anführen, dass ein Autobiograph als Einzelauteur „seine“ Autobiographie niederschreibt, obwohl diese selbstredend diskursgebunden, konstruiert und in manchem vielleicht durchaus „fiktiv“ ist. So reflektieren sowohl Rupert von Deutz als auch Otloh von St. Emmeram ausführlich ihre Rollen als autobiographische Einzelautoren. Bei Letzterem legen die noch heute erhaltenen Autographa sogar die Vorstellung eines allein am Schreibpult arbeitenden Autobiographen nahe. Zudem ist wohl kaum bestreitbar, dass sich die „communauté textuelle“, wie sie S. hier annimmt, im Falle des *Opusculum* explizit und dezidiert als Einzelauteur mit einem Eigennamen präsentiert. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn dieser Befund, der von der Authentizitätsfrage durchaus unberührt bleiben kann, noch näher untersucht worden wäre. Überhaupt ist in diesem Abschnitt dem Autorbegriff des Mittelalters etwas zuwenig Aufmerksamkeit gewidmet (vgl. hierzu jetzt z. B. Christel MEIER, *Autorschaft im 12. Jahrhundert*. Persönliche Identität und Rollenkonstrukt, in: Unverwechselbarkeit. Persönliche Identität und Identifikation in der vormodernen Gesellschaft, hg. v. P. v. Moos. Köln 2004, S. 207-266 und Benedikt Konrad VOLLMANN, Autorrollen in der lateinischen Literatur des 13. Jahrhunderts, in: Rollenentwürfe in der Literatur

des Hoch- und Spätmittelalters. FS Volker Mertens zum 65. Geburtstag, hg. v. M. Meyer u. H. J. Schiewer. Tübingen 2002, S. 813-827). Darüber hinaus wäre es auch durchaus interessant gewesen, die autobiographischen Rollen des Textes etwas näher zu betrachten und vor allem, wie diese Rollen der Figur des Autobiographen und mit welchen Mitteln diese wiederum einer wie auch immer „echten“ oder auch nur als „echt“ gedachten historischen Person zugeordnet werde. Auch über die Behauptung S.s, Cappenberg sei die Wiege des Textes, scheint mir das letzte Wort noch nicht gesprochen zu sein, denn sowohl Scheda als auch vor allem Bredelar, mit dessen Nonnenkonvent u.U. die im Prolog des *Opusculum* als Auftraggeberin genannte Gemeinschaft heiliger Frauen zu identifizieren ist, kämen hier in Frage. Unbestreitbar hingegen ist natürlich die Tatsache, dass das Werk vom „Geist“ des Klosters Cappenberg geprägt ist.

Ein weiteres Kapitel (S. 89-142), das S. als gründlichen Kenner des christlichen wie auch des jüdischen Mittelalters ausweist, verortet das *Opusculum* mit seinen es tragenden Visionsberichten und -interpretationen in die Kultur der „autobiographies rêvées“ ein. S. zufolge weist das Werk Traumotive auf, die weder als spezifisch jüdisch noch als spezifisch christlich anzusehen sind, und geht hier eine auch sonst im Mittelalter allorts feststellbare Verbindung mit Konversions- und Traummotiven ein.

Dem zentralen Thema des *Opusculum*, der Bekehrung des Juden zum Christentum, sind die folgenden Kapitel des Buches gewidmet (S. 143-233). S. geht umfassend dem Sujet *Conversio* nach und betrachtet dessen Genese und Existenz im Mittelalter sowohl als theologisches und literarisches Motiv wie auch als historisches Faktum tatsächlich stattgehabter jüdisch-christlicher Religionswechsel. In Augenschein genommen werden hier insbesondere die Bekehrung zum Bild (S. 143-178), der eigentliche Akt des Übertritts, die Taufe (S. 179-206), die *Conversio* von Gebäuden und Gegenständen (S. 222-227) sowie die Bewegung des 12. Jahrhunderts, die eine Bekehrung der ganzen Welt anstrebte (S. 207-227). Die im *Opusculum* erzählte individuelle *Conversio* erweist sich — unabhängig von der Frage nach ihrer Authentizität — als ein allgemeineres Paradigma christlichen Kultur in dieser Epoche: „La conversion de ce juif au christianisme y prend une valeur de métaphore de tous les autres types de *conversio*, que le texte et les autres documents mobilisés permettent de reconnaître“ (S. 239). Der ehemalige Jude Hermann, dessen Geschichte allerdings ohne Namensnennung auch in der Vita Gottfrieds von Cappenberg erzählt wird (S. 245-248) und der in urkundlichem Material des erzbischöflichen Archivs in Köln als *Hermannus quondam Iudaeus* auftaucht und vielleicht Propst der Cappenberger Tochtergründung Scheda war, tritt als Autobiograph eines solchen Bekehrungsparadigmas auf oder wird als solcher vorgeführt (S. 227-229).

Zum Abschluss seiner Untersuchungen richtet S. das Augenmerk noch darauf, dass die jüdische Identität des Konvertiten als Subidentität mit in den Text mit hinein genommen und u.U. sogar beargwöhnt worden ist

(S. 229-231). Es wäre allerdings zu fragen, ob hier nicht eher die bewusste Ausarbeitung einer überwundenen Gegenidentität anzunehmen ist, auf deren Hintergrund die neue, richtige Identität des Christen nach der Präfiguration des Paulus, der ja durchaus auch als „quondam Iudeus“ bewusst blieb, um so strahlender in Erscheinung treten zu lassen.

In einer „Conclusion“ faßt S. seine Ergebnisse zusammen (S. 235-240). Es folgen der entsprechende Abschnitt der Vita Gottfrieds von Capenberg (S. 243-248) und des *Opusculum* selbst (S. 249-295) in einer modernen französischen Übersetzung. Vervollständigt wird das Buch durch eine ausführliche und übersichtliche Bibliographie der Manuskripte, gedruckten Quellen und der Sekundärliteratur sowie ein Register, in das einige wenige signifikante Sachbegriffe, vor allem aber Personennamen aufgenommen sind. In seiner Mitte sind sehr schöne und anschauliche Abbildungen eingeleftet.

Das Buch S.s ist eine historische Arbeit, die in umfassender Kenntnis der geschichtlichen Verhältnisse und Diskurse auf höchstem methodischem Niveau das *Opusculum* Hermanns in die Mentalität, Kultur und Geschichte des 12. Jahrhunderts einordnet. Kaum ins Gewicht fällt deshalb, dass das Werk betreffende literaturwissenschaftliche Fragen wie solche nach seinem Aufbau, seiner Rhetorik, Sprache oder Erzähltechnik und philologische Probleme wie das der wechselseitigen direkten Abhängigkeit mit anderen Texten mehr nur berührt als wirklich untersucht worden sind, und literaturwissenschaftliche Begriffe wie „Autor“, „Redaktor“, „Fassung“, „Figur“, „narrative Matrix“ oder „Mythos“ zum Teil etwas zu unbefangen gebraucht sind. Dies ändert jedoch nichts an der überragenden Qualität des Buches. Die von S. entwickelte Methode und der geweitete Horizont im Umgang mit mittelalterlichen Quellen, die eine Person zum Gegenstand haben, sollten unbedingt Schule machen.

Universität Koblenz-Landau
Historisches Seminar
Im Fort 7
D-76820 Landau/Pfalz

Sabine GÄBE